

Eva Maria Rastner

SPRACH-LOS?

In unserer literalen Gesellschaft ist der Umfang dessen, was ein Mensch an Sprache lernen muss/sollte, sehr groß. So gehören zum Besitz eines grammatischen Systems, eines Normalwortschatzes und der Fähigkeit, sprechend und zuhörend verstehen zu können, zusätzliche Fähigkeiten wie etwa der Bereich der Schriftlichkeit (Schreiben und Lesen), der Ausbau des Wortschatzes in bildungs- und fachsprachlicher Hinsicht, der Umgang mit verschiedenen Varietäten und Textsorten verbunden mit dem Wissen, dass man je nach Situation und Adressat anders spricht und schreibt. Damit ist Sprache aber mehr als ein Mechanismus zur Erzeugung von Sätzen, sie ist Mittel der intellektuellen Ordnung von Welt und Medium des sozialen Miteinander in jeder Art von Gemeinschaft (vgl. Sieber/Sitta, 1994, S. 39).

Diesen vielfältigen Anforderungen an das sprachliche Vermögen jedes/r Einzelnen können aber – so scheint es – immer weniger Menschen auch wirklich entsprechen. So gibt es Medienberich-

ten (vgl. Kleine Zeitung, 24.4.2003, S. 15) zufolge allein in Österreich rund 300.000 Erwachsene, die nicht oder nur unzulänglich lesen und schreiben können, und wie die jüngste PISA-Studie zeigt, werden auch die Sprachfähigkeiten österreichischer Jugendlicher als nicht hoch genug eingeschätzt. Zu groß ist noch immer der Prozentsatz jener SchülerInnen, die Schwächen in der Rezeption wie Produktion mündlicher wie schriftlicher Texte aufweisen. Besonders Lehrende an Hauptschulen, berufsbildenden mittleren und höheren, nicht zuletzt aber auch allgemein bildenden höheren Schulen in städtischen Ballungszentren sehen sich mit einer sinkenden (mutter)sprachlichen Kompetenz ihrer LernerInnen konfrontiert.

Sprachliche Defizite führen bei den Betroffenen nicht selten zu einem Gefühl *sprachlos* zu sein und damit in gesellschaftliche Isolation. Sprach(un)fähigkeit wird damit zum *Sprach-Los*, das die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten – sei es nun in persönlicher, schulischer oder beruflicher Hinsicht – jedes/r Einzelnen ganz entscheidend mitbestimmt.

Gerade in der Sprachförderung auch jener SchülerInnen, die aus sozial schwächeren Verhältnissen kommen und damit vielleicht auch schlechtere sprachliche Voraussetzungen mitbringen, wer-

den Schule und Gesellschaft – stärker als bisher – ein wichtiges Bildungsziel sehen müssen, um so allen Jugendlichen gleiche Chancen in ihrer schulischen wie außerschulischen Laufbahn zu ermöglichen.

Hier entsprechende Wege aufzuzeigen, dazu sind vor allem auch Deutschdidaktik und Deutschunterricht aufgerufen. Zu denken wäre hier – wie etwa Steinig und Huneke betonen (2002, S. 38) – an sprachliche Aktivitäten, die sich weniger an einer Standardnorm der Sprache, sondern an sprachlicher Phantasie, an Kreativität und Gestaltungsfreude orientieren. In einem so verstandenen Sprachunterricht geht es nicht länger um die Erfüllung rigider Sprachnormen im Sinne eines »guten Deutsch«, das noch in den 60er-Jahren als Stilmorm vermittelbar schien, sondern um den Aufbau von »Sprachbewusstheit« in der Vermittlung und Förderung wie auch in der Bewertung sprachlicher Fähigkeiten (vgl. Nutz 2003, S. 934).

Die BeiträgerInnen des vorliegenden *ide*-Heftes wollen sich an der Suche nach Wegen aus der Sprachlosigkeit beteiligen und einige Lösungsvorschläge einbringen, wie das Sprachvermögen Jugendlicher – speziell jenes von Kindern mit sprachlichen Defiziten – unterstützt und gefördert werden könnte. Dabei werden jedoch nicht – die Tradition einer »Sprachverfallsklage« fortschreibend (vgl. Sieber/Sitta 1994, S. 15 ff.) – ausschließlich Defizite in das Blickfeld gerückt und damit die Sprachfähigkeiten junger Menschen als mangelhaft und schlechter werdend beurteilt, sondern es wird auch betont, dass Jugendliche heute sehr viel an Neuem können – etwa im Bereich der neuen Medien – und mit ihrem veränderten Kommuni-

kationsverhalten einen wichtigen Beitrag zum Sprachwandel unserer Zeit leisten. Oder anders formuliert: Die AutorInnen wollen im Sinne Siebers/Sittas (vgl. 1994, S. 38) nicht bei einer »Defizitorientierung« stehen bleiben, sondern an einer »Entwicklungsperspektive« mit-schreiben.

Im ersten Abschnitt *Einführendes* benennen Manfred Mänling und Claudia Reiter, jeweils aus eigener Perspektive und gestützt auf wissenschaftliche Untersuchungen, beobachtbare Sprachdefizite/Sprachlosigkeiten Jugendlicher, diskutieren Ursachen ihrer Entstehung und skizzieren mögliche Wege aus Sprachkrisen.

Die Autorinnen des zweiten Kapitels lassen in *Eine Stimme geben – Eine Sprache finden* jene – direkt und indirekt – zu Wort kommen, von denen heute so oft behauptet wird, sie seien sprachlos: die Jugendlichen selbst. Eva Maria Rastner lädt zu einem Gespräch mit SchülerInnen und Lehrenden, indem sie – Grenzüberschreitungen zwischen Deutschdidaktik und Psychologie begehend – danach fragt, wie sprachlos Jugendliche eigentlich wirklich sind. Auf sehr einfühlsame und betroffen machende Art erzählt Elvira Sematon, von einem/ihrer Schüler, der nach vielen persönlichen Verwundungen durch das Schweigen zum Bild und über dieses erst langsam wieder zur Sprache findet. Formen kommunikativer Verweigerung spürt Jutta Kleedorfer in aktuellen Kinder- und Jugendbüchern nach, lässt in Primärtextstellen jugendliche ProtagonistInnen ihre Sprache (wieder)entdecken und zeigt damit Erwachsenen wie Jugendlichen, wie durch Lektüre eigene Probleme bewusst gemacht und damit Sprachlosigkeit überwunden werden könnte.

Projektbeispiele und Unterrichtsmodelle, die zur Sprachförderung der SchülerInnen beitragen können, beschreiben die BeiträgerInnen des dritten Abschnitts.

Hugo Kohlbacher sieht im darstellenden Spiel einen möglichen Weg aus der Sprachlosigkeit seiner SchülerInnen und stellt fünf Praxisbeispiele für die Unterstufe vor. Von ihrem Projekt, in dem in/mit zwei ersten Klassen zweier berufsbildender höherer Schulen der Einfluss des Lesens auf den Wortschatz untersucht wurde, berichten Birgit Kahlig und Gerald Kirchmayr. Auf die Bedeutung des Lesens für die Entwicklung von Sprachkompetenzen verweist Jutta Kleedorfer und präsentiert mit BARFIE ein europaweites Leseförderungsprojekt. Über ihr Projekt »HAK/HAS bfi meets Haupt- und Mittelschule« erzählen Andrea Bial und Claudia Zekl und liefern in ihrem Beitrag wertvolle Tipps für schreibschwache SchülerInnen. Um sprachliche und inhaltliche Arbeit mit Texten und damit um den Auf- und Ausbau von Sprachkompetenzen in rezeptiver wie produktiver Hinsicht geht es Matthias Granzow-Emden in seinem Unterrichtsmodell für die siebte Schulstufe der Sekundarstufe I, also unserer Unterstufe. Nicht Patentlösungen anzubieten, sondern Nachdenkprozesse zu initiieren, setzen sich die AutorInnen, die aus der Praxis für die Praxis schreiben, zum Ziel.

Für eine Problemsensibilisierung gegenüber dem Thema Sprache bzw. *Sprachbewusstheit* in der *LehrerInnenbildung* treten Arnulf Ramusch und Ann Peyer, diese gemeinsam mit ihrer Kollegin, Ruth Gschwend, in Kapitel vier ein. Ob Sprachlosigkeit auch zum Sprachlos kommender LehrerInnengeneratio-

nen werden könnte, hinterfragt Ramusch in seinem Beitrag und stellt zur Diskussion, welche Rahmenbedingungen in der Ausbildung geschaffen bzw. verbessert werden müssten, um die Sprachfähigkeit künftiger Lehrender zu stärken. Nur wer gelernt hat, seine eigene Sprachverwendung kritisch zu reflektieren, bringt die notwendige Sensibilität mit, um fremde Sprachleistungen richtig einzuschätzen und zu beurteilen. Auszubildende und BerufsanfängerInnen in ihrer Diagnosefähigkeit bezüglich sprachlicher Lernprozesse zu unterstützen, ist daher das Anliegen Ruth Gschwends und Ann Peyers. Wie das gehen soll, erzählen die beiden AutorInnen in ihrem Beitrag.

Mit seiner *Bibliographie* verweist Friedrich Janshoff auf weitere Pfade, die zu Arbeit mit und an Sprache anregen und so Wege aus sprachlichen Defiziten bzw. Sprachlosigkeiten aufzeigen. Diese immer wieder neu geduldig und ausdauernd, aber auch freud- und lustvoll zu begehen, dazu will *ide* alle Sprachinteressierten verführen!

Literatur

- NUTZ, MAXIMILIAN: Beurteilung sprachlicher Leistungen. In: Ursula Bredel/Hartmut Günther/Peter Klotz/Jakob Ossner/Gesa Siebert-Ott (Hrsg.): *Didaktik der deutschen Sprache*. Paderborn: Schöningh 2003, Bd. 2, S. 934.
- STEINIG, WOLFGANG/HUNEKE, HANS-WERNER: *Sprachdidaktik Deutsch*. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt 2002.
- SIEBER, PETER/SITTA, HORST: Sprachwandel – Sprachfähigkeiten. In: Peter Sieber (Hrsg.): *Sprachfähigkeiten – Besser als ihr Ruf und nötiger denn je!* Ergebnisse und Folgerungen aus einem Forschungsprojekt. Aarau-Frankfurt/M.-Salzburg: Sauerländer 1994 (= Reihe Sprachlandschaft, Bd. 12), S. 13–50.